

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 50

Artikel: Die Führer von Valbruna [Schluss]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

Siebente Fortsetzung und Schluß

Da hat er den Ruf nicht hören können und der ist in der Bergweite verweht. Oben auf der Veranda reibt sich einer die Augen, als hätte ... wirres Bild gesehen. Ein Blonder mit verstrubbeltem Haar und einer blauen Schürze um den Leib, in der Hand einen Bierschlägel. Sepp Amlacher, der für die durstigen Grubenarbeiter soeben frisch anzapfen wollte, weil das nun einmal in seinen Pflichten als Hauseknecht des Berggasthofes liegt.

Reibt sich die Augen und sagt zu sich: «Das war doch Ettore? Aber nein, wie sollte Ettore hierherkommen?»

Er bricht durch die Menschen, läuft ein wenig und schüttelt den Kopf — den Skifahrer erwischte er doch nicht mehr.

Dann geht er wieder hinauf zu dem Hause, darin er nach langem Wandern durch Wildnis und Lawinenacht, über Berge und durch Täler eine Heimstatt gefunden hat.

Auch er sieht die Julischen Alpen im Süden und den wuchtigen Block des Jof di Montasio über dem Abenddunkel der Seiser Alm. Jeden Tag sieht er das, wenn keine Wolken den Blick sperren. Aber er hat schon längst das Heimverlorene, das ihn früher bei dieser Sicht gepackt hat. Denn näher sind ihm nun die Eisgrate der Tauern und um ihn klingt, singt und lacht, was er immer ersehnt hat: das liebe, liebe Kärntnerland. Er ist weit fort von dem großen Berg im Süden und dem Weg, der sich durch seine Wände schwingt.

*

Es sind noch zwei Führer in Valbruna. Der alte Osvaldo Pesamosca ist wieder aus Raccolana gekommen, weil der Frühling so stark war, daß er viel Schnee aus den Karen pützte. Bis zur Blockscharte kann man den neuen Weg schon trocken Fußes begehen. Die Bänder und Risse über dem Graben des Rio sind wohl noch tief verschneit, aber auf der Südseite, wo jetzt durch das Findeneggcouloir der letzte Teil des Weges gebaut werden soll, läßt sich's wieder schaffen.

Die Arbeiter haben einen alten Kriegsunterstand an der Forca des Distico zum Notlager hergerichtet; die alte Baracke in der Karnizza ist schon zu weit vom derzeitigen Arbeitsplatz entfernt und die Begehung der Wegteile unter Schnee zu gefährlich.

Osvaldo und Ettore schreiten über diese schrecklichen, eisverkrusteten Firnplatten hin, die sich hältlos und glatt an den Wänden anschmiegen, wo im Sommer die grüne Lichtstraße des Cengio führt. Die Nacht hat den Firn beinhart gemacht. Ettore schlägt mit dem Pickel kleine Kerben und in diesen gehen und stehen, an einem Nichts klebend, vom Gleichgewicht und desbalancieren des Körpers gehalten, die beiden Männer.

So schreiten sie jeden dritten, vierten Tag zur Forca hinüber, übernachten in Arbeitersunterstand und kehren dann auf dem gleichen Pfad wieder zurück. Sie sprechen nicht viel miteinander, denn der Alte ist überhaupt wortkarg und der Junge denkt an andere Dinge. Das wenige, was sie sich zu sagen haben, das ist längst ausgesprochen worden in den langen Abenden daheim im Hause Ettores. Er hat Pesamosca das Zimmer der Mutter angeboten für die Zeit, da der Sohn des «Louf» sommersüber in Valbruna weilt. Nur deshalb, daß es nicht gar so leer sei in dem verlassenen Hause. Manchmal ist es Ettore, als sei dies auch aus einem anderen Grunde geschehen. Wenn er abends über seinem Büchersitz und den Blick hebt, noch halb geblendet vom starken Licht der Lampe, dann sitzt Osvaldo Pesamosca im Lehnsessel der Mutter. Er liest nichts, er spricht nichts, er

raucht nicht, er lehnt sich nicht zurück in das Kissen, sondern sitzt steif und gerade da, blickt vor sich hin in das Dunkel und seine Augen sind leer und glasig.

Schon einige Male hat Ettore gedacht, der Alte sei gestorben, aber wenn er ihn anruft, dann kehrt langsam Bewegung und Leben in den dünnen, ausgemergelten Körper und Osvaldo fragt mit seinen leeren, farblosen Stimme, was Ettore wolle, ob sie schon zur Ruhe gehen sollten? Einmal hat Ettore gesagt, Osvaldo solle sich doch nicht durch ihn aufhalten lassen, sondern zu Bett gehen. Für sein Alter sei die Nachtruhe notwendig.

«Was glaubst du, wie alt ich bin?»

«Nun, das weiß ich doch —», wollte Ettore die Zahl nennen. Da hat Osvaldo so spitz und grell gelacht, daß es dem Jungen kalt über den Rücken rieselt.

Manchmal hat er ein Bangen, ein Grauen vor Osvaldo und deshalb, um ihm, den letzten gebliebenen Führerkollegen näherzukommen, hat er ihm die Wohnstatt für den Sommer angeboten.

«Schläfst du eigentlich, wenn du so stumm dasitzest?» fragt er ihn rauh, grob fast, da das Schweigen mit tauend Nadeln im sein Herz sticht.

«Nein, ich denke so an allerlei.»

«An was denn?» Ettore legt die Feder weg.

«An den Berg.»

«Was ist da viel zu denken? Kalk, Tertiärformation, Raiblerschichten —»

Osvaldo spürt den Spott der jungen Bücherweisheit. «Davon verstehe ich nichts. Aber ich sehe die grauen Männer wieder —»

«Graue Männer?»

«Sie haben keinen Namen. Zahllos sind sie, im Schneesturm steigen sie bergan und ihre Rücken knarren von schweren Lasten. Tiefgebeugt sind sie, einer hinter dem andern, stumm und tot, auch wenn sie noch leben.»

«Ach, du meinst die Trägerkolonnen im Kriege.» Ettore klammert sich gern an Tatsächliches, wenn ihn die oft so seltsamen Reden des Alten verwirren.

Osvaldo hört es nicht. «Sie gehen noch immer in den Bergen, am Montasio durch die Karnizza auf den Naibois, wo Weissenbach zum Jof Fuart. Einmal habe ich mit einem Touristen in der Forca di Lis Sieris bewirkt daß hab' ich sie gesehen, im Nebel, den der Vollmond matt erhellt hat. Aber ich fürchte mich vor ihnen nicht. Mir tun sie nichts. Ich bin der Louf.»

«He, Alter!» Ettore steht auf und klopft Osvaldo auf die Schulter. «Du wirst ein wenig verwirrt. Du bist der Sohn des «Louf! Nicht wahr?» Zwei ferne Augen aus tiefen Höhlen starren ihn an, er weicht betroffen etwas zurück. Dann reißt er den Lampenschirm herab, daß die Stube von hellem Licht durchflutet wird. Da sitzt Osvaldo Pesamosca braun und runzelig wie eine menschengestaltete Wurzel.

«Hör, Osvaldo, tätest du nicht gut daran, dich endlich zur Ruhe zu setzen? Zum Leben hast du genug, meinest wegen kannst du auch bis zu deinem Lebensende das Zimmer behalten. Laß die Steine und schwundigen Bänder und den ganzen Montasio.»

Osvaldos Stimme schneidet wie eine Säge in die Stille. «Ich soll den Montasio lassen, du Narr!»

«Er wird auch ohne dich stehen bleiben. Des Alten Kopf pendelt auf dem dünnen Hals, dessen Falten wie Wurzeln sind, durch die der Schädel am Rumpf festgehalten wird.

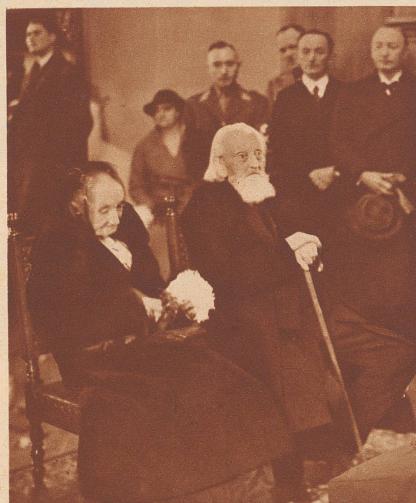
Ettore antwortet nicht auf die Narretei, mit welcher Osvaldo zu glauben scheint, daß ohne ihn der Montasio vielleicht einstürzen könnte. Je unheimlicher ihm der Alte wird, desto bewußter und zähmer klammert sich sein scharfer Verstand an Tatsächliches. Mit dröhrenden Schritten wandert er in der Stube auf und ab.

«Ich habe mir manches durch den Kopf gehen lassen in den letzten Tagen, Osvaldo. Der Weg wird fertig zum Beginn des Sommers und wird viele Bergsteiger herziehen, die nicht Allerschwerstes und doch eine schneidige Felsfahrt machen wollen. Wir sind zu wenig Führer in Valbruna. Rabic ist tot, Sepp verschollen und Jozé hat nur mehr Augen und Sinn für seine Aecker und sein Vieh. Du wirst, nein, du bist alt und ich allein werde nicht mit allen gehen können, die einen Führer brauchen. Ich muß auch Zeit für meine Studien haben und über kurz oder lang bin ich nicht mehr da. Wir haben keinen Nachwuchs in Valbruna.»

Osvaldo nickte, ohne daß Ettore erkennen kann, ob dies die Bejahung oder Teilnahmslosigkeit ist.

«Ich habe dir von dem jungen Deutschen erzählt, der die Berge so liebt, den ich damals auf der Fahrt nach

(Fortsetzung Seite 1580)



Eiserne Hochzeit

Die Verfüggungen der Reichsregierung haben vor kurzen, wie man weiß, dem deutschen Studentenleben althergebrachte Prägung ein Ende bereitet. Die Burschenschaften sind aufgelöst, Band und Mütze, die oft besungenen, sind von den Hochschulen verschwunden. Da trifft sich's nun sonderbar, daß gerade in diesen Tagen ein Ehepaar das Fest der eisernen Hochzeit feiert, dessen Leben und Wirken ganz und gar mit diesen Studentenriten verknüpft war. Emil Lüdke, genannt der «Couleur-Onkel», ist vielen Schweizer Akademikern aus ihren Jenae Semestern bekannt; er betrieb dort eine Fabrik für studentische Effekte, fertigte vom Couleurband bis zum Bierzipfel alles an, was nach alten Begriffen zum rechten Studentenleben gehörte. Nun feierte in seinem jetzigen Wohnsitz Weimar der Einundneunzigjährige zusammen mit seiner neun Jahre jüngeren Frau Helene Lüdke das Jubelfest einer 65jährigen Ehe.

Aufnahme Eckener

Venedig getroffen habe. Dieser Tage hat er mir geschrieben, daß nun alles Schöne vorbei ist, daß er heimfahre in seinen grauen Tag der Arbeitslosigkeit. Unterwegs will er mich besuchen und den Berg sehen, der in jener Nacht von der Dognabrücke aus wie ein Gotteswunder vor ihm gestanden ist. Verstehst du, Osvaldo?»

«Ja, ja!» gähnt der Alte. «Wollen wir jetzt schlafen gehen?»

Wenn Ettore liest, schreibt und studiert, wenn kein Laut in der Stube ist und draußen nur das Rauschen der Bergnacht, dann sitzt Osvaldo stundenlang und denkt

finger. «Ich wollte dir noch was sagen: ruf den Deutschen, ja. Aber er soll erst auf den Berg, wenn der Weg fertig ist. Führ ihn auf die Vergine, auf den Fuart, wo hin du willst. Aber bevor nicht der letzte Eisenstift im Felsen steckt, soll er den Montasio in Ruhe lassen.»

«Warum das?»

Aber schon ist Pesamosca wieder verschwunden. Und am nächsten Tag fragt Ettore nicht. Ihm ist, als ob er keine Antwort bekommen würde.

Osvaldo melkt das Vieh und arbeitet etwas im Garten, dann wieder richtet er den durch Schneideck beschädigten Zaun und hackt Holz. Er hat keine Rast und Ruh und verdient sich leicht das Dach über dem Kopf.

Am anderen Morgen wollen sie wieder auf den Berg; es gibt jetzt einige Stellen zu versichern, wo Wegweisen und Aufsicht der Führer nötig sind. Während Osvaldo seine Stiefel schmiert, poltert Ettore auf dem Dachboden herum, kommt dann keuchend unter einer schweren Last die Treppe herab.

Mit einem Ruck stellt er in der Stube etwas auf den Boden, daß ein Zittern durch das Häusel geht.

Es ist wieder die grau verhüllte Tafel, das Relief, in das er hundert Träume seines jungen Lebens eingezeichnet hat. Versteinte Träume wie die Muscheln und Fische, die man oft im Kalk dieser Berge findet. Zum Leben werden sie nie mehr erwachen.

Osvaldo hat bei dem Gepolter aufgeschaut, ganz kurz und flüchtig. Jetzt reibt er schon wieder mit dem Lappen das Fett in die Schuhfalten. Ettore hat sich schnaugend in Mutters Stuhl gesetzt, dann beginnt er, das Tuch abzuschüren. Weiß und unwirklich leuchtet das Bildnis in dem düsteren Zimmer.

«Du, Osvaldo! Guck her!»

Der Alte stellt den Stiefel hin und sieht lange die behauene Felsplatte an. «Das ist schön, das gefällt mir.»

«Nun ja, anderen hat es nicht gefallen und die anderen werden wohl recht gehabt haben. Ich hab mir allerlei gedacht, wie ich das Zeug da gemacht habe. Es ist nichts draus geworden.» Er erzählt von der Stunde in der Kunstabakademie in Venedig.

Pesamosca wiegt den Kopf. «Da hätte ich an deiner Stelle den schweren Stein doch dort gelassen. Es muß weh tun, wenn einem eine so schöne Hoffnung zum Teufel geht.»

«Weh? Aber nein!» lacht Ettore hart. «Im Gegenteil, man sollte alle vertrockneten Hoffnungen einrahmen und an die Wand hängen. Sie sind Wegweiser zu einem greifbaren Ziel, weil man sämtliche Narretien überwunden und ausgeschaltet hat.» Er merkt, daß er wieder einmal unverständlich für den einfachen Sinn des Aelpers von Raccolana spricht. Manchmal vergißt er, daß Sepp schon lange nicht mehr da ist. «Kurzum, das Relief hier ist für mich eine Lebenserfahrung und sehr heilsam. Ich habe es noch immer gerne, auch wenn es nichts wert ist. Und deshalb habe ich ihm einen Ehrenplatz ausgedacht.»

Pesamosca blickt an den Wänden hin als suche er einen Platz für das schwere Ding.

«Auf dem Montasio!»

Jetzt fährt der Alte auf. «Wie willst du den Stein hinaufbringen? Und wozu?»

«Irgendwo muß er stehen, wenn ich einmal nicht mehr in Valbruna bin. Oben, wo der neue Weg zum Gipfel einläuft, dort wäre es recht.»

«Bis auf die Spitze — — —?»

Ettore überhört den Einwand. «Wenn ich einmal in einer Stadt bin, als Doktor oder was weiß ich, dann werde ich bis zu meinen alten Tagen, solange mich meine Füße tragen, alljährlich unseren Berg besuchen. Und dann — — hastig schließt er — «werde ich eben diesen Stein sehen.»

Pesamosca nickt. Das versteht er schon. Ettore ist so klug, ein ganz eigener Mensch, immer über seinen Büchern. Er wird noch ein großer Herr, ganz gewiß, ein Doktor oder Avvocato, vielleicht sogar ein Pfarrer. Und wenn er nach Jahren auf den Montasio steigen wird, dann wird er das steinerne Bild sehen und denken, wie arm er war, als er das gemacht hat. Und er, Osvaldo Pesamosca, wird allen Touristen, die er auf die Spitze führt, sagen: Seht, das hat ein Führer von Valbruna gemacht, der heute ein großer Herr ist.

«Wenn der Weg fertig ist, trage ich das Relief auf die Spitze. Du und der Deutsche, ihr sollt mir dabei helfen. Magst du?»

Pesamosca tritt zu dem Stein und umfaßt ihn. An den dünnen Armen wachsen Muskeln und Sehnen hervor, die Schlafenden schwellen an. Mit ruhigem Griff, nicht ruckweise und hastig, hebt er den Stein hoch empor und stellt ihn wieder sanft nieder.

«Ich helf dir gerne. Du mußt noch in jeder Ecke ein Loch bohren und so befestigen wir es an den Stahlstiften, die wir in den Felsen zementieren.»

Staunend hat Ettore das kraftvolle Heben beobachtet. Pesamoscas Hände liegen noch immer an den Kanten, als habe er von dem Bildnis Besitz ergriffen. In Ettore ist eine eifersüchtige Regung; seine Arbeit und seine Jugend sind darin, die Liebe der Mutter hat noch die behauene Tafel gestreichelt.

Plötzlich fällt ihm ein: es ist ein Stück des Jof di Montasio, diese Platte. Oberhalb der Spranja hat er sie einmal aus einer alabasterweißen Felswand gebrochen. Pesamosca tut, als gehöre das Stück ihm.

Aber nein, sein ist es, Ettores. Unter Milliarden

Kubikzentnern des toten Klotzes Montasio ist dieses winzige Bruchstück durch ihn, Ettore Prato, lebendig geworden.

«Laß es sein!» wehrt er heiser ab.

«Hab' keine Angst. Das zerbreche ich dir nicht.» Das? Ja, was denn sonst? Die zufälligen Worte umschwirren Ettore noch lange, er findet über ihnen den Schlaf nicht. Und die Turmuhr schlug Mitternacht, morgen wollen sie früh aufbrechen.

In der Nebenstube hört er das raschende Schnarchen des Alten. Manchmal setzt es mit einem Glucksen aus, lange ist es dann still. Ist Osvaldo gestorben?

Nein, er schnarcht schon wieder. Wie lange will er noch leben, wie lange noch so stark sein? Einmal muß es doch sein, daß er unten in der Spranja auf einem Felsblock sitzt, in zahnlosem Munde die Pfeife mimmt und zu den Wänden und Graten emporschaut: da oben bin ich einmal gestanden! So viele hat Ettore schon im Abendglanz sitzen gesehen — den Doktor aus Triest, den Bergmönch, den Lehrer aus dem Liesertal, den Münchener Schriftsteller. So viele, die einst jung waren in diesen Bergen und heute beschaulich unten sitzen und die müden Glieder am vergoldeten Feuer von ehemals wärmen. Nur der Alte, der Pesamosca ...!

Wann kommt eine neue Jugend? Ettore möchte es hinausrufen: kommt her, hier ist ein wundervoller Berg und es sind keine Führer mehr, um auf seinen Wegen zu geleiten.

Er wartet! Wartet auf den Deutschen. Der kommt einmal — braungebrannt, das Licht großen Erlebens in den grauen Stahläugen, aber auch verhungert und abgerissen. Fürs erste gibt ihm Ettore etwas von seinen Kleidern, weist ihm das Lager neben sich in seiner Stube an. Nun mag der Alte drüber rasseln und schnauben, die Jugend in diesen Räumen ist stärker. Abends hockt Pesamosca leer und still im Lehnsessel, während sich Römer und Germane erzählen. Von den Bergen, vom Meer, von den großen Städten und von vielem Wissen. Manches wird dem Führer von Valbruna jetzt heller in seinen Büchern, da Wilhelm Brandner mit ihm studiert. «Hätte ich das rechtzeitig gewußt», meint Brandner, «warum haben Sie mir den Tod Ihrer Mutter nicht mitgeteilt und sind allein wieder heimgefahren?»

Ettore zuckt die Achseln. «Was hätten Sie daran ändern können?»

«Ich hätte Sie gebeten, mit mir zu wandern. Das wäre besser gewesen als der öde Winter hier. Ich bin auf dem Aetna gewesen, auf den Bergen der liparischen Inseln, in den Feuerrachen des Stromboli hab' ich geschaut und über eine noch unerstiegene Wand des Gran Sasso habe ich einen Weg gefunden. Sie hätten dabei sein sollen.» «Schade!» sagt Ettore und bereut nun seine spärlichen Briefe. Aber er war ja auch fort, in Kärnten, den verschollenen Freund zu suchen. Davon erzählt er dem Deutschen.

Wie er ihn so vor sich sitzen sieht, ist ihm fast, als sei Sepp zurückgekehrt. Nur gefestigter, straffer und härter. Die Kärntner Weichheit und Sentimentalität, die Ettore oft geärgert hat, ist abgefallen.

«Warum hast du nie geschrieben?» fragt er aus diesem Gedanken heraus.

«Wie bitte?» klingt erstaunt Brandners Stimme.

Da muß Ettore lächeln, und wie er seine Zerstreutheit dem anderen erklärt, lacht der auch. Es ist schon lange nicht mehr gelacht worden im Hause Prato, und Pesamosca in seinem Stuhl sieht verwundert auf, als dürfe das nicht sein.

«Ich meine halt», erklärt Brandner, «Ihrem Freund wird es recht schlecht gehen, dem armen Kerl! Und da wird er zu stolz sein, Ihnen in Briefen vorzujammern. Wenn er sich wieder emporgeschafft hat, dann werden Sie schon von ihm hören. Bis dahin — es würde mich freuen —, wenn ich Ihnen ein notdürftiger Ersatz sein könnte.»

Das klingt etwas förmlich, der wärmere süddeutsche Sepp hätte das herzlicher gesagt. Aber Ettore ist diese Zurückhaltung eben recht und er gibt dem Blonden die Hand.

Einige Tage später, auf dem Gipfel des Jof Fuart, den sie über die Nordwestkante erklettert haben, sagen sie einander du.

Und jetzt endlich den Montasio!» meint Brandner und blickt über den ungeheuren Abgrund der Spranja hin zu dem größten dieser Berge, um dessen halbe Höhe sich ein Wolkenkranz schlängt.

«Es ist noch viel Schnee über den Schluchten der Clapadorie», weicht Ettore aus.

«Soll uns das abhalten, auf einem schon fast fertig versicherten Weg? Hier — er weist zurück in die Tiefe, aus der sie gekommen sind — waren stellenweise beinahe winterliche Verhältnisse und wir haben's doch geschafft.»

«Warten wir, bis der Weg fertig ist.» Starrer Eigensinn liegt in Ettores Antwort.

«Er will mir das Werk, an dem er mitgeschafft hat, vollendet zeigen.» So erklärt sich Brandner die Weierung. Der Montasio wird ihm zum Symbol, zur Krönung seiner Arbeit. Finster und rätselhaft steht die Riesenmauer der Nordwand über der Seisera und noch immer hängen die flimmernden Schneiplatten an den Bändern.

Der Frühling strömt aus dem Unterland in das Bergtal und die Alpenrosensträucher haben dicke Knospen.

WIR FREUEN UNS,

unsern Lesern einen Roman ankündigen zu können, der ihre Wünsche in Bezug auf Handlung, Spannung und Eigenart in jeder Hinsicht erfüllen wird

Liebe Geld Gummi

ROMAN
VON ALFRED HELLER

DIE HAUPTPERSON:

Dr. Sepp Ardesser, Chemiker, Erfinder der Kautschukherstellung auf synthetischem Wege. Er muß sich gegen zwei Fronten wehren: gegen geschäftliche Fallstricke und gegen verfängliche Anfechtungen der Liebe, denn es erscheinen da auf dem Schauplatz der Handlung ein paar ganz aparte junge Damen

DER BESONDERE WERT:

jede einzelne Gestalt hat ihr eigenes Schicksal, das uns erregt, unsere Anteilnahme wachruft und uns von Fortsetzung zu Fortsetzung mit ungeduldiger Erwartung erfüllt.

nicht an das Bett. Jetzt, da Ettore spricht, will er zur Ruhe gehen.

«Meinewegen!» sagt Prato kurz, zündet die Kerze an und bläst die Lampe aus. «Also, was ich noch sagen wollte: den Deutschen, den werde ich hier zum Führer erziehen, wenn er will. Es haben schon mehr Ausländer das Diplom bekommen. Im Winter kann er weiterstudieren und sich im Sommer hier als Führer das Geld dazu verdienen.»

«s ist recht!» Osvaldo steht auf und geht der Türe zu. «Ist's die wirklich recht?» hält ihn Ettore zurück. «Er ist doch gewissermaßen eine Konkurrenz für dich, wenn du tatsächlich noch immer Führer bleiben willst.»

Osvaldo lacht auf, als hätte Ettore was ganz Dummes gesagt.

Sie gehen beide zur Ruhe. Ettore ist das Gegenwärtige schon ein wenig verschleiert und er wird gleich einschlafen. Da öffnet sich die Türe, die Kerze in der Hand, steht Pesamosca da. Grotesk und seltsam zugleich, nur in Hemd und Unterhose, die so schlaff um den Körper hängen, als wäre darunter nur ein Knochengerüst. So steht der Alte in der Türe und hebt warnend den Zeigefinger.

JEZLER ECHTSILBER



Auf den verfallenen Gräbern des Kriegsfriedhofes wachsen blaue Enziane, die Fella geht hoch und wild vom vielen Schneewasser, das von den Höhen niederstürzt. Auch das erste Gewitter hat schon in den Wänden gekracht, und der Grat des Montasio war von einem Netz sprühender Blitze umzuckt, als ob sich Goldadern geöffnet hätten.

Wilhelm Brandner ist jetzt viel allein, denn die beiden Führer sind oben, um den letzten stählernen Pfahl in den Körper des Berges zu treiben. Einmal kommen sie alle herab, vorne der lange, magere Pesamosca, der in der Ebene so ungeschickt daherstrackelt wie ein Storch, dann der kleine, behende Ettore mit seinen hastigen Schritten und die Arbeiter hintennach.

Da sagen sie im Dorf, der Weg sei fertig und draußen im Lande italienischer und deutscher Zunge schreiben die Zeitungen von der wundervoll kühnen Anlage, die über Abgründe und Schluchten hinweg einen sicheren Pfad zur Spitze darstelle. Sie streiten auch wieder darüber, ob ein solcher Weg den Berg entweiche oder nicht.

Die zwei kümmern sich darum nicht — die zwei letzten Führer von Valbruna. Sie packen die schwere Steinplatte in Sackleinwand, umschüren sie mit starkem Seil und befestigen Schlaufen daran, damit man die Last zu zweien tragen kann.

«Ich tu das letzte am Weg», nimmt Ettore von seinem Jugendkunstrauftum Abschied. «Ihr alle habt nur Stifte einzementiert, Drahtseile gespannt und Stufen gemacht. Ich kröne den Weg mit meiner Jugend, mit meinem besten Ich. Was man in der Jugend schafft, das ist das schönste, auch wenn es im Urteil der Welt nichts gilt.»

Pesamosca, der eben einen Knoten schlingt, guckt auf. Seit der Deutsche da ist, versteht er die Hälften von dem nicht, was im Hause Prato gesprochen wird.

Wilhelm Brandners Augen leuchten auf. Er weiß alles: von Ettores Wolkenhaschen, von Träumen, die sich nicht erfüllten, von neuen Kämpfen und neuem Aufstieg. Der heimische Poet, der in dem Deutschen steckt, baut neben dem ringenden Menschen den gewaltigen Berg auf, die Urmaterie, die harter Wille dientbar gemacht hat. Es muß so sein, daß nun das nüchterne Arbeitswerk vom Geistigen gekrönt wird.

«Es ist dein Berg, Ettore. Wenn dein Werk oben im Fels verankert sein wird, dann —»

Rauhes Lachen treibt beide auf. Es ist nichts. Dem Pesamosca sind nur, als er sich bückte, Führerbuch und Uhr aus der Tasche gefallen. Er wird langsam kindisch, der Alte. Jetzt hält er die plumpe Zwiebel ans Ohr, um zu hören, ob sie noch tickt.

«Drei sind an dem Weg abgeglitten», denkt Ettore

nach. «Einer in den Tod, einer ins Unbekannte und einer ins Alltagsleben hinab. Ich bin der letzte und ich trage mein Eigentest hin auf. Wir sind die Jugend, du und ich!»

Der alte Wolfsohn überhaupt noch da? Die beiden Jungen haben gemeinsam die Platte hoch — so werden sie sie morgen über die Abgründe schwingen, zum Gipfel hin auf.

Osvaldo Pesamosca sitzt im Lehnsuhl der Wittib Prato, hat die Uhr geöffnet, die Brille auf der Nase und forscht, ob das Werk keinen Schaden erlitten habe.

Er geht im Sternfunkeln einer warmen, fühligen Nacht hinter Ettore und Wilhelm her, etwas tapfer, unsicher in dem spärlichen Licht. Vom letzten Hause herüber kräht ein früher Hahn, aber der Osthimmel über den Schwabenspitzen ist noch schwarz und bestirnt. In unbestimmtem fahlem Hell zieht sich vor den Dreien die ehemalige Kriegsstraße hinein in die Seiser Ache.

«Ich weiß nun alles ganz genau», plaudert Ettore. «Heute nacht, vor diesem wichtigen Tag, habe ich mir's überlegt. Ich werde Führer bleiben, nicht um des Geldes willen, sondern weil es so schön ist, Menschen die Berge aufzutun. Aussuchen werde ich mir die Leute, die ich führe — entweder nur ganz junge, in deren Augen alles Wünschen liegt, oder Alte, die eine letzte schöne Sehnsucht haben. Ich will Lehrer werden, an einem Gymnasium oder gar auf der Hochschule. Lehrer für Naturwissenschaft. In den langen Ferien werde ich wieder führen. Und der Berg da wird meine Geschenk an die Würdigsten sein.»

«Dein Berg!» bejaht der Deutsche.

Der Montasio vor ihnen ist schwarz und schneidet in den Sternenhimmel wie ein Tor in eine rätselhafte Ewigkeit. Ein Stern stößt gerade an den Grat, so daß es aussieht, als ob dort ein Feuer brenne.

Wie sie die weiten Kehren über der Spranja emporsteigen, wird es langsam Tag. Kein Morgen, der jähzend aus den Felsen Flammen schlägt, sondern eine Helle, die von überall herzukommen scheint: aus dem Kalkstein, aus den Krummholtzfeldern, aus dem Wolkengiesel, das den Himmel überzogen hat. Es ist sehr warm und von den Zähnen des Drachengrates her klingt hohles Sausen. Sturm ist in den großen Höhlen.

Beim Einstieg, wo das erste Drahtseil die Wand emporkrässt, bleiben sie stehen. Schweratmend läuft Ettore die Last auf den Rassen gleiten. Da Wilhelm sein Gesicht sieht, erschrickt er. Die Augen sind übernächtigt umschattet und auf den Wangen ist ein stechendes Rot.

«Wir hätten es gemeinsam tragen sollen. Du hast dich überanstrengt.»

«Auf dem schmalen Weg wäre es etwas unhandlich gewesen, zu zweien zu tragen.»

Wilhelm widerspricht nicht. Er begreift, daß Ettore sein Werk aus eigener Kraft zum Gipfel bringen will. Die Schlaufen haben sie nur gemacht, um an schweren Stellen ein Abgleiten der gewichtigen Last vermeiden zu können.

Über den Tauen liegen helle, dicke Wolkenballen, hinter dem Gipfel des Jof Fuart dampft und raucht es.

«Ich glaube, es kommt schlechtes Wetter. Wollen wir die Täler nicht hier lassen und später weiterschaffen?»

Ettore zaudert noch. Zu groß war dieser Tag vor ihm gestanden, als daß er so leicht darauf verzichten könnte. Und der Weg ist ja versichert — was ist da auch schon dabei für die zwei jungen Meisterkletterer? Wenn es zu arg kommt, dann stellen sie das Bildnis in eine Steinische und steigen gemütlich, die Hand am sicheren Drahtseil, ab.

«Wo ist Osvaldo?»

Von oben erschallt Klirren von Eisen an Stein. Dort steigt der Alte, knapp neben dem Weg durch einen Kammin empor. Dort, wo der Berg unberührt von menschlichem Zwang und Werk ist.

«Der Osvaldo leistet sich eine Extrawurst», lacht Ettore, «und vermeidet das Drahtseil.»

Wilhelm lacht zuerst auch, aber dann blickt er staunend auf die Gestalt oben im Fels. Ist das noch der tapferige, alte Mann, der vor wenigen Stunden hinter ihnen die Straße dahertrottete? Wüßte er nicht, daß Pesamosca dort klettert — er würde denken, ein junger Stürmer ringt mit dem Fels.

Ringen — nein! «Sieh nur, wie der klettert!» flüstert er zu Ettore. «Es ist, als streichele er den Stein, als wachse er an ihm hinauf.»

«Pesamosca ist immer sehr ruhig gestiegen.»

«Wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln scheint er die Wand emporzuschweben. Keine Anstrengung, kein Suchen und Tasten nach Griffen.»

«Ökonomie der Kräfte», meint Ettore trocken. «Ich habe das schon oft an ihm bewundert.»

Von einer Felskanzel kommt ein gellender Friaulergruß herab. Wie ein elektrischer Schlag zuckt er durch die Jungen.

«Wir müssen weiter. Er wird böse, wenn er zu lange warten muß.»

Brandner steigt leicht und sorglos an dem Drahtseil empor, die Füße in die breit ausgemeißelten Tritte setzend. Hinter ihm keucht Ettore mit seiner schweren Last, deren breite Kanten da und dort, wo sich die Wände zueinander neigen, anstoßen und hindern.

Auf der Blockscharte empfängt sie der Sturm. Mit unsichtbaren Fäusten stößt er gegen sie, reißt und zerrt

ALTHAUS



an den Körpern, als ob er sie vom Fels zwingen wolle, und preßt den Atem zurück.

Das schmale Band führt über die graue Tiefe der Schlucht. Aus dem Tal des Rio di Montasio steigen wehende Nebel auf, wachsen und recken sich, bis sie in die Bahn des Windes kommen und zusammensinken wie Blüten, die eine unsichtbare Sense geköpft hat. Hier hat Osvaldo auf die beiden gewartet, ist mit angezogenen Knien statuenhaft, dem Sturm ausgesetzt, auf einer Felskante gekauert. Wie ihm die Jungen nahen, wendet er ein wenig den Kopf und ein lautloses Lachen entblößt seine gelben Zähne.

«Zu nett, daß du auf uns wartest!» Ettore lädt sein Pack ab. «Warum bist du überhaupt mitgegangen, wenn du immer vorausrennst?»

«Ich habe gedacht, du willst deinen Stein großartig allein hinaufbuckeln.»

«Ich brauch dich auch nicht», knurrt Ettore gereizt. «Pack an, Wilhelm! Ueber diese Stelle müssen wir's gemeinsam bugsieren.»

Sie binden das Seil in die Schlaufen, Ettore geht über das Band, während Brandner hier wartet und sichert. Langsam gleitet die schwere Last über die Tiefe hin. Einmal verspreizen sich die Ecken in einem Winkel — da stockt der Zug, so sehr sich auch beide bemühen.

Osvaldo hat die Nagelschuhe ausgezogen und die weichohlglichen Scarpette angelegt. Wie eine Schlange kriecht er die abschüssige Platte hin, unterhalb der Sicherungen, nur den rauen Fels mit seinen geringen Ausbuchungen benützend. Nun steht er unterhalb der Tafel, die am Seile hängt, auf daumengroßen Tritten über dem Abgrund.

Dennoch löst er noch die eine Hand vom Griffen los und zeigt nach oben, wo unter dem Uebergang ein großes Kreuz in den Fels gemeißelt ist.

«Da ist Jan Rabig abgestürzt», ächzt seine Stimme. «Wenn das Seil reift, geht dein Stein den gleichen Weg, Ettore. Wie steht's dann mit 'deinem' Berg, hei?»

«Mach keine Witze, sondern hilf! Schiel ein wenig an — so ist's recht!» Die Platte ist wieder frei, mit starkem Ruck hebt Ettore sie auf das sichere Plätzchen.

«Zu etwas ist der alte Führer doch noch nutz, was?» sagt Osvaldo ganz bescheiden und gewinnt wieder den ausgemesselten Pfad. Einige Schritte entfernt von den Jungen steht er auf dem breiter werdenden Band und blickt in das Nebelwallen, das immer näher rückt.

Es ist ein tiefes Schweigen; der Sturm hat plötzlich aufgehört, ganz ferne rauschen die Wasser des Rio. Ueber einer grünen Kärrnnerde jenseits der niederen Grenzberge irrt ein Sonnenstrahl wie das unstäte Licht einer

Beachten Sie den Inseratenteil dieser Nummer! Sie werden vieles finden, das mit unserem

großen Weihnachts-Preisausschreiben

Jedem das Seine

zusammenhangt. Wer den Beginn dieses Preisausschreibens in der letzten Nummer verpaßte, kann diese noch nachbeziehen. Neueintretende Abonnenten erhalten außerdem die «Zürcher Illustrierte» bis Ende des Jahres

gratis!

verlorenen Seele. Vom Montasio ist nicht mehr viel zu sehen. Die roten Gipfelfelsen, die steilen Schneerinnen, die schwarzen Schluchten und Risse — alles ertrinkt in rasch niedersinkendem Grau.

«Jetzt meine ich wahrhaftig auch, wir lassen den Stein hier und steigen ab», sagt endlich Ettore.

«Oder wir steigen ohne ihn zur Spitze», schlägt Wilhelm vor. «Auf dem Bergweg ist das für uns nicht schwer, auch wenn schlimmes Wetter kommt. Ich habe die Berge so fast lieber, als wenn sie dastehen wie Ansichtskartenbilder.»

«Wenn ich zur Spitze gehe, dann nehme ich den Brocken mit», sagt Ettore verbissen. Er hat sich das so ausgedacht und später, wenn schon so und so viele Fremde über den Weg hinaufgegangen sind, würde es ihm nicht mehr freuen.

Sie gehen in dem wesenlosen, unkörperlichen Grau hin, der Pfadspur nach, die rot ist vom frisch aufgebrochenen Gestein. Ettore trägt die Platte, stellenweise schieben sie die schwere Last über schmale Stellen, hissen sie durch Kamine empor. Schweigend wie das stumme Nichts, das sie umhüllt.

«Wo ist eigentlich der Alte?» fragt Brandner einmal.

«Was weiß ich? Vorausgelaufen. Vielleicht hat er Angst vor dem Gewitter.»

Wäre es klar, dann müßte man jetzt den Monte Canin sehen mit seinem weißwallenden Firnsteppich. Von dort her aber kommt aus dem Unsichtbaren schweres Rollen.

Die Cengia, das große Band! Noch liegt Schnee auf ihm, aber an der Felswand ist er abgeschmolzen und bildet eine tiefe Kluft.

In den Haaren knistert es, von den Pickelspitzen surrt es. Zeitweise zuckt ein fahles, unbestimmtes Leuchten durch die Wolkenschicht, hohes Sausen schwingt durch die Luft.

Die beiden schreiten um eine Ecke — da! Sie fahren zusammen, ducken sich, bis Ettore ärgerlich auflacht. «Da ist er ja!»

Im Nebel vergrößert, riesenhaft und unwirklich, als wäre der Körper ein graues Seidengespinst, ist am Rande der Cengia ein Mann gestanden. Es hat ausgesehen, als schwebte er über der Tiefe.

«Komm, Osvaldo, wir kriechen in die Randkluft, bis das Wetter vorbei ist.»

Der Alte wendet ihnen langsam sein Gesicht zu — es sind fremde Züge, verzerrt und grausam. Er lacht. Warum lacht Pesamosca in dieser Stunde? Er tritt nicht zurück von dem Felszacken am Abgrund, sieht wieder hinab. Blaue Flammen umtanzen ihn, rieseln und hüpfen an ihm auf und nieder. Feurige Schlangen umwinden ihn, lodernde Ketten wie flüssiges Gold hängen an ihm.

Sein Gesicht ist noch magerer als sonst, die Backen treten noch stärker hervor, die Augenhöhlen sind tief und schwarz.

Einer hat aufgeschrien, verhüllt das Gesicht mit den Händen.

Der Abgrund ist wie eine große, an den Rändern emporgewölbte Schale. Wie ein Hochtal von Steinen, ein Kar aus Schutt und Geröll. Das weiß Ettore ganz genau: niemals hat man von hier aus in ein Kar geblickt. Das war nur leere Luft, tief unten das Tal und die Wälder, ganz draußen die winzigen weißen Häuser von Dognat.

Das Kar schweift schwerelos in dem gestockten, unbeweglichen Nebel. Ueber den harten Boden geht langsam ein unendlicher Zug, aus dem Nichts hervorquellend im Nichts verschwindend. Die grauen Männer, die Namenlosen, Gebeugten, stumm Dienenden des großen Krieges. Ihre Schritte sind leer und lautlos, sind müde und tappend.

Ettore Prato hat die graue Heerschaar der Toten gesehen.

Achzend sinkt er in die Randkluft, nieder neben Wilhelm Brandner, der ihn hastig zu sich zieht, in den tiefsten, schlammassen Winkel zwischen Fels und Schnee.

«Was ist dir? Kommt der Alte nicht herein? Draußen ist er ja der reinste Blitzableiter.»

«Ich habe — die grauen Männer —», wimmert Ettore. Fährt dann auf; Feuer sprüht und der Montasio erzittert im Donner. «Vielleicht hat's ihn jetzt erwisch! Er soll sterben, endlich — endlich!»

«Aber Ettore!» Fiebrig plappert der weiter. «Hast du ihn gesehen vorhin? Da war kein Gesicht, kein Fleisch an den Knochen. Madonna, mit wem habe ich denn wochenlang zusammengelebt, wer ist denn der, der jahrelang unter uns gegangen ist?» Er reißt und schüttelt Wilhelm am Arm. «Wer ist das, sag!» Draußen regnet es Feuer, der Donner stürzt wie Lawinen über den Berg.

«Wo ist mein Relief?» heult Ettore auf. «Ich will es haben, es ist mein!» Seine Hände krallen sich in die Schultern des Deutschen. «Von diesem ganzen toten Steinklotz, von diesem Berg, ist es das einzige, das einzige Stück, das lebendig geworden ist. Weil ich es wollte — verstehst du, Wilhelm? Ich hab' es lebendig gemacht. Er darf's mir nicht nehmen — das alte Gespenst da draußen.» Klirrend fegt etwas über die Wände, ungeheurer Feuerschein hat die Höhle erhellt. Der Berg brüllt auf in wütenden Schlägen.

«Etwas ist gefallen — gewiß war es mein Bild — er hat es hinabgeworfen, zu den grauen Männern — in das tote Kar — ganz gewiß —»

Wieder bricht das Feuer nieder, immer wieder. Die

's isch blos en Zah —

Von Werner Morf

's isch blos en Zah, wo usefallt
und merksches gliich: Wirscht langsam alt.

's isch blos es Haar, wo graue will,
und 's macht di doch es Wiili still.

's isch blos es Glied, wo nüme cha,
du bsinnisch di: Hät's de Dienscht scho ta?
Ischt ächt dis Summerwärch verbii?
Im Aemdet holsches nüme-n-i.

Werner Morf — bisher ein Unbekannter — läßt im Verlag Oprecht, Zürich, ein schmales Bändchen Mundgedichte erscheinen. Dem von ihm selbst mit hübschen Zeichnungen geschmückten Büchlein gibt er den bescheidenen Titel «Es bitzeli Wält». Kein Pathos, nichts Geschraubtes und nichts Verschnörkeltes findet sich auf den 45 Buchseiten. Schlicht und echt ist der Ton, den Werner Morf anschlägt, und eben darum lohnt sich die Bekanntschaft mit seinen Gedichten. Daß einem jeden davon, sei's ernst oder heiter, die Wahrhaftigkeit eines den Dingen der Welt offen zugekehrten Herzens innenwohnt, macht sie gleichermaßen wertvoll für den, der sie still für sich liest wie für den, der sie anderen vorlesen möchte. Wir entnehmen dem Bändchen das obenstehende Gedicht.

Zeit steht still, der Tag ist in die Nacht gestürzt. Wilhelm Brandner hat gefühlt, wie ein Fremdes, Glühendes durch ihn strömte. Hat er noch gedacht: der Weg! Wir sterben auf diesem Weg — das Eisen der Drahtseile zieht den Blitz an.

Es ist ganz ruhig in der Randkluft, draußen rauscht ein feierlicher Regen nieder, immer leiser wird sein Pochen, dann weht Schnee in die Höhle.

An der Felswand hängt ein ausgefressenes, vom Blitz geschnittenes Stück Drahtseil.

So ist ein Abend geworden um den Jof die Montasio. Von den Tauern herüber hat ein scharfer Wind die Wolken zerstäubt, im Süden klapft ein großes Wolkentor und dort ist das Meer umrandet von grünen Ufern des Golfs. Das Meer — weit und friedlich wie die Ewigkeit des Sternenhimmels oder das Abendgebet einer Mutter an der Wiege des Kindes.

Auch die Sonne scheint wieder, bevor sie in das Flammengrab der purpurnen Dolomitenpfif sinkt. Ein banger, kosender Strahl dringt wie neu erwachendes Leben in die Firnkluft. Er wärmt nicht mehr, aber das Licht dringt durch starr und krampfhaft geschlossene Lider.

Noch einmal fährt Wilhelm Brandner, in Erinnerung erschauernd, zurück. Aber es ist nichts da, was zu fürchten wäre. Osvaldo Pesamosca — wie immer! Mit hartem, verschlossenem Gesicht, das weiße Haar vom Winde zerwühlt. Er reibt die Stirn und Schläfen des Deutschen mit Schnaps ein. Nun sieht er die Augen offen, nicht ihm zu. «Ich habe mich da drüben, zehn Meter weiter, geborgen — auch in der Randkluft.» Sein zerknittertes Gesicht wird bekümmert. «Der Blitz ist Zufall, lieber Herr! Den Alten läßt er leben, den Jungen ...»

Er vollendet nicht. Da weiß Wilhelm alles. Stummes Schluchzen würgt ihn, aber er bringt keinen Laut hervor.

Taumelt aus der Kluft, in die kalte Sonne hinein. Die Berge sind weiß vom Neuschnee und tot wie marmorne Grabmäler.

«Wollen wir — ihn — hier lassen?» fragt Wilhelm schew.

Der Alte stößt ein zischendes, leises Lachen aus. Hebt den leblosen Körper Ettores und hält ihn wie eine Puppe auf seinen Händen.

Ruhig und sicher geht der letzte Führer von Valbruna über die Tiefen hin und trägt einen Toten in den samtdunklen Abend der Täler hinab.

Wie ihm Wilhelm Brandner folgen will, stößt sein Fuß an geborstenem Stein. Da liegt das Bildnis einer lichtsuchenden Jugend und ist mit einem zackigen Riß mittendurch auseinander gespalten.

E N D E





CUTEX

....das Weihnachts-Geschenk

Cutex Manicure Etuis sind stets willkommen! Sei es das neu eingeführte Etui aus echtem Leder oder eine der übrigen sehr geschmackvoll ausgestatteten Geschenk-Kassetten, immer wird Ihr Geschenk mit Jubel begrüßt. In allen Geschäften, welche Toilette-Artikel führen, erhalten Sie Cutex Etuis in jeder gewünschten Preislage.

Nr. 16 Compact-Etui, 4 Produkte in kleinem Format Fr. 4.25

Nr. 27 Reise-Etui, Leder mit Schweißnarben . . . Fr. 12.-

Nr. 19B Fünf-Minuten-Etui, Bakelitschachtel, schwarz, blau oder rot . . . Fr. 7.50

Nr. 26 Cloisonné-Etui, gediegene Neuheit, blau, kupferfarbig oder mauve . . . Fr. 15.-

Nr. 71 Club-Etui, elegantes Leder-Etui mit Reißverschluss, schwarz, rot, blau, beige. Fr. 18.-

EN GROS - PAUL MÜLLER - AKTIEN - GESELLSCHAFT - SUMISWALD

Letzte Nachrichten!

Die Ereignisse in der Welt überstürzen sich; was vor einer Stunde geschah, darüber weiß jetzt schon der Radioapparat zu berichten! Hören Sie die neusten Nachrichten im Rundfunk; Aktualitäten! Slimmungsberichte! Hören Sie sie aber mit einem guten Apparat, mit einem Philips-Empfänger; er vermittelt Ihnen jetzt schon in wenigen Sätzen die Berichte, die Sie erst morgen in den Zeitungen ausführlich lesen können!

PHILIPS

Philips „Multi-Inductance“ Empfänger, Type 335, mit Kurzwellen, Preis Fr. 425.—

Hör schon heut' in kurzen Worten
Was Du morgen lesen wirst!

An den Sonntagen vor Weihnachten von 14—18 Uhr geöffnet!

„Es muss etwas Besonderes sein um die Fest-Geschenke von Grieder, dass sie so viel Freude bereiten.“

C SEIDEN-
crieder

Paradeplatz/Zürich/Tel. 32750